

## Bur neuesten Kirchengeschichte.

---

### III.

„Neben dem politischen Ringen in den norddeutschen Staaten“, sagt Franz von Floreneourt, „machte sich im verflossenen Jahre eine tiefere Bewegung der Geister auf dem Felde der Kirche geltend. War diese Bewegung auch weniger laut und trat sie auch äußerlich weniger hervor, so war sie doch vorhanden und ihre Resultate werden sonder Zweifel schon in diesem Jahre mehr an das Licht treten. Die verzweiflungsvollen Zustände der protestantischen Kirche haben unter Geistlichkeit und Laien zu tieferer, gewissenhafterer Forschung Anlaß gegeben. Die hergebrachten protestantischen Stichworte, die man 300 Jahre hindurch einander gedankenlos nachgesprochen, genügten nicht mehr, man war gezwungen, die alten, bestaubten Akten der Reformation nochmals aufzuschlagen und hier hat Mancher denn Manches gefunden, was er nicht wieder so ruhig ad acta legen kann, worüber er weiter nachdenken und weiter im tiefsten Gewissen mit sich zu Rathe gehen muß. Die ehrlich gemeinten Versuche, das kirchliche Leben im protestantischen Deutschland zu heben, haben nur zu einer größeren Uneinigkeit geführt. Je mehr man sich abmüht, desto mehr wird die tiefste Glaubensüberzeugung sich Bahn bre-

hen: Nur in der Einheit der Tradition und in der Einheit der Kirche ist Wahrheit. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn die einzelnen Conversionen der letzten Jahre in diesem Jahre sich nicht bedeutend vervielfältigen würden; schon die That-  
sache, daß überall auf den protestantischen Kanzeln gegen die katholische Kirche geeifert wird, ist ein deut-  
liches Zeichen von der Gewissensangst und von der  
begründeten Furcht des endlichen Sieges der Kirche.  
Außerdem sind die letzten Consequenzen des Protestan-  
tismus: eine wahrhaft bestialische Philosophie, gänz-  
liche Verderbtheit der Jugend, gänzliche Ohnmacht  
der protestantischen Geistlichkeit, dieselbe in Moral und  
Frömmigkeit zu erziehen, ferner Socialismus und  
Communismus, Auflehnung gegen jede Autorität, sie  
heiße, wie sie wolle, zu deutlich zu Tage getreten, als  
daß nicht jeder Blick zuletzt auf die Kirche zurückge-  
zwungen würde. Und selbst jene Staatsmänner, die  
sonst wenig um Gott sich zu kümmern pflegten, san-  
gen an, bei der Kirche sich nach Rettung umzusehen,  
da ihre letzten Mittel, Censur und Polizei, im Jahre  
1848 einen so eclatanten Bankerott gemacht haben." \*)  
Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß die Vorher-  
sagung des geistvollen Publizisten einer baldigen Er-  
füllung sich erfreue. Wir wünschen dies nicht so sehr  
um unserer Kirche willen, die ihre Macht und Herr-  
lichkeit nie nach Köpfen gewogen, wir wünschen es  
hauptsächlich um der Mitglieder der protestantischen  
Religionsgesellschaft selber, um unsers deutschen Vater-  
landes willen, die beide nur in einer aufrichtigen Rück-  
kehr zur Kirche Friede, Trost und Rettung zu erlan-

---

\*) Deutsche Volksh. 20. Jänner 1851.

gen vermögen. Wir haben jedoch dießmal nur von einer merkwürdigen Conversion zu sprechen, die andere, als eine wenigstens nicht äußerlich dargestellte, zu beklagen. Während eine hohe Dame, die dritte Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden, die Herzogin Douglas, wie früher ihre beiden Schwestern, in den Schoß der Kirche aufgenommen worden, war dieß nach den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes einem ausgezeichneten Manne, dem Pastor Meinhold, nicht mehr vergönnt. Er arbeitete unermüdlich an seinem Schwanengesange: „Hager und die Reformation“, von dem uns jüngst die historisch-politischen Blätter ein höchst interessantes Bruchstück gebracht, als ihn ein Gehirnnervenschlag dem irdischen Leben entriß. Möge er und wir zweifeln daran um so weniger, weil eine stille, innige Andacht zu der Mutter der Gnaden, deren Medaille er auf der Brust getragen, im Herzen dieses Nathanaels geblüht, Vergebung und Gnade gefunden haben, vor dem Stuhle des allwissenden Richters.

Unter die lobenswürdigen Bestrebungen einiger protestantischer Regierungen ist vorzüglich das Bemühen zu rechnen, nach allen Richtungen hin eine würdigere Feier des Sonntags zu erzielen. So forderte das preußische Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten das Landes-Dekonomie-Kollegium auf, zur Aufrechthaltung der bestehenden Vorschriften über Heilighaltung der Sonn- und Festtage, insonderheit in Bezug auf die Verhältnisse der Tagelöhner auf dem Lande, dadurch mitzuwirken, daß es sich mit den landwirthschaftlichen Vereinen in Verbindung setze und durch sie erzièle, daß die ländlichen Arbeiter in den Stand gesetzt würden, die Sonn- und Feiertage zu vollständigen Ru-

hetagen zu benützen, wie dieß auf dem Grunde der göttlichen Gebote beruhe. Auch Mecklenburg-Schwerin hat Anstalten für eine strengere Sonntagsfeier getroffen; es war dieß um so nothwendiger, als grobe Uebertretungen derselben im Lande nicht zu den seltenen Erscheinnungen gehörten, während man z. B. in Teterow zum Gottesdienste läutete, war der Platz um die Kirche herum anderweitig eingenommen. Man hielt vorläufig — den Schweinemarkt ab. Selbst Nassau ist nicht zurückgeblieben. Dem herzoglichen Kreisamte in Wiesbaden ist es kund geworden, daß Juden die Sonn- und Festtagsfeier dadurch stören, daß sie, angeblich zur Erhebung ihrer Ausstände, auf den Ortschaften, den Mühlen und Höfen, umhergehen und dabei Handelsgeschäfte abschließen. Da wider wird nun ernste Vorsorge getroffen und den Unterbehörden zugleich aufgetragen, daß Alles unterbleibe, wodurch die hänsliche Andacht, der kirchliche Gottesdienst und die Sonn- und Festtagsfeier irgend wie Störung erleide.

Nicht mindere Anerkennung verdient das energetische Auftreten Kurhessens gegen die unheilvolle Frucht einer entchristlichen Weltanschauung, die Civilehe. Seit Einführung der deutschen Grundrechte im selben Lande hatten sich 94 Paare der kirchlichen Trauung entzogen. Das kurfürstliche protestantische Konsistorium befiehlt nun, alle Mittel der Belehrung anzuwenden, auf daß die verirrten Gatten den kirchlichen Segen nachsuchen, und wo sie fruchtlos erfunden werden sollen, die Hartnäckigen mit der Exkommunikation zu belegen. Auch scheint man, durch die bittersten Erfahrungen belehrt, einmal daran zu denken, die Schule ihres antichristlichen und antikonfessionellen Charakters zu entkleiden. So will Preußen die Vorbildung der

Schullehrer durch einzelne Geistliche, namentlich Land-geistliche, bewirken lassen. Das protestantische Kon-sistorium zu Breslau sagt hierüber: „Die fortdauernde Verbindung der Schule mit der Kirche ist nenerdings in unzweideutiger Weise höheren Orts verbürgt, und in Folge dessen von uns den Geistlichen ihre Pflich-ten gegen die Schule hinsichtlich des Revisorats ans Herz gelegt worden. Dadurch sind die Wünsche der-jenigen, welche es stets zu ihrem Berufe gerechnet haben, sich des Jugendunterrichtes und des Lehrer-standes treulich anzunehmen, vollständig erfüllt worden und die Kirche hat ihre wohl begründeten Ansprüche auf die Schule gerettet.“ Das königliche Ministerium hat sich dahin ausgesprochen, daß es die Anstellung israelitischer Lehrer an öffentlichen christlichen Lehr-anstalten nicht gutheißen könne und daß es, was we-nigstens die Anstellung ordentlicher Lehrer an Gymna-sien betrifft; Juden als davon ausgeschlossen betrach-ten werde. So hat es ferner ernste Weisungen be-züglich der Leihbibliotheken, besonders hinsichtlich der Benützung derselben durch die studirende Jugend, er-lassen. Die nassauische Regierung verfügte die Schlie-ßung des gemischten Schullehrer-Seminärs zu Idstein, und ordnete anstatt dessen die Errichtung eines katho-lischen Seminärs zu Montabaur und eines protestan-tischen zu Ufingen an, indem sie erkannt, daß derlei Mischanstalten nichts taugen und wesentlich zu dem Unglauben und dem Verderbnisse unserer Zeit beige-tragen haben. In Naugard (Pommern) versammelten sich am 10. Februar vierzig Geistliche mit acht Super-intendenten zu der Jahreskonferenz des lutherischen Vereines. Ein neues, „christliches“ Gymnasium soll in Greifenberg oder Treptow errichtet werden und die

Konferenz beschloß, das Ministerium zu ersuchen, bei Entwerfung der Statuten dafür zu sorgen, daß diesem Institute ein kirchlich-konfessioneller Charakter verliehen und gewahrt werde.

Endlich ist den Regierungen der antichristliche und antisoziale Geist des Nonne'schen und freigemeindlichen Unwesens zum Bewußtsein gekommen, und es scheinen allenthalben energische Maßregeln gegen die verblendeten Anhänger dieser Sekte ergriffen zu werden. Das preußische Ministerium des Innern verbot den Kommunen, ihnen direkte oder indirekte Unterstützung zufließen zu lassen, und wo dieselbe bereits auf längere Zeit bewilligt worden, soll mit der Erfolglassung von nun an eingehalten werden. Nach Erlass des Berliner Oberkirchenrathes vom 23. Jänner I. J. hat die Kirche den freien Gemeinden die Gemeinschaft ihrer heiligen Handlungen, ihrer Gotteshäuser und Gottesäcker zu versagen und künftig hin soll kein Ausgeschiedener eher zur Theilnahme an den kirchlichen Handlungen zugelassen werden, ehe er den Wunsch der Rückkehr persönlich dem Pfarrer kundgegeben hat. Gewinnt der Pfarrer aus einer daran zu knüpfenden ernsten Unterredung die gewissenhafte Überzeugung, daß dieser Wunsch redlich gemeint sei, so hat er darüber an den Superintendenten zu berichten und wenn dieser bestimmt, die Erklärung des Wiedereintrittes vor Zeugen entgegenzunehmen. In der ersten Kammer wurde ein Antrag auf Niedersetzung einer Untersuchungskommission zu Gunsten der Deutschkatholiken abgelehnt und die Linke versuchte vergeblich der Versammlung eine Missbilligung der Ausweisung des deutschkatholischen Predigers Brauner aus Berlin abzudringen. Es wurden von Seiten der Regierung solche Abscheulichkeiten in den Vorträgen Brauners nachgewiesen, daß man mit

Scham und Erstaunen vernahm, wie so lange durch diesen ärgerlichen Unfug die hiesige Klosterkirche geschändet worden und daß der ernstliche Wunsch sich regte, die kirchlichen Behörden möchten die Wiederkehr solchen Skandals nun für immer verhindern und nie wieder einzelnen Patronen oder Gemeinden eine derartige Entweihung kirchlicher Gebäude gestatten. Der Brandenburger Magistrat hat schon früher ein Zeichen der Neue gegeben und beschlossen, die den sogenannten Deutschkatholiken zur Ausübung ihres Gottesdienstes überlassene St. Nikolaikirche für die Folge nicht mehr zu bewilligen. Endlich hat den Rongeanismus selbst in seiner Wiege der Todesstreich getroffen. Dem königlichen Polizeipräsidium zu Breslau ward die Ueberzeugung, daß der daselbst unter dem Namen der christkatholischen Gemeinde bestehende Dissidenten-Verein unter dem Deckmantel der Religion politische Bestrebungen zur Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, des Staates und der Gesellschaft verfolge und die darauf bezüglichen Grundsätze, wenn gleich unter dem Namen von Religionslehren, auch in seinen Versammlungen erörtert habe. Darum erklärt es den genannten Verein, sowie den dortigen Provinzialvorstand der christkatholischen Gemeinden Schlesiens und endlich den auch daselbst haftenden Gesamtvorstand sämtlicher christ- und deutschkatholischer Gemeinden des preußischen Staates bis auf weitere richterliche Entscheidung geschlossen. Die sogenannten christkatholischen Dissidenten haben sich von jetzt ab jeder ferneren Vereinstätigkeit, insbesondere aller Versammlungen, sowie der Verrichtung aller und jeder kirchlichen Akte bei Strafe zu enthalten. Zur Schließung der sogenannten christkatholischen Gemeindeschule sind einleitende Schritte geschehen. In Bromberg (Posen) wollte sich ein von einem rongeani-

ſchen Wortsdiener getrautes Paar ſcheiden laſſen. Die Gerichte nahmen diesen Antrag nicht an, indem erklärt wurde, daß die durch den deutschkatholischen Prediger vollzogene Trauung und ſomit die Ehe ſelbst als gilſtig nicht anerkannt werden könne. In Folge dieser Entſcheidung haben ſich viele Mitglieder von der genannten Sekte losgesagt. In Crefeld (Rheinprovinz) fungirt ſeit dem Abgange des Predigers Marx ein Dr. Hugo Krebs aus Mainz bei der freien Gemeinde, die wirklich den Krebsgang geht, denn während am Schlufte des Jahres 1850 400 Nonneaner waren, zählte man am Schlufte 1851 nur 149. Krebs gab auch ein „Rheinisches Sonntagsblatt zur Förderung eines vernunftmäßigen (! ! !) Christenthumes“ heraus, welches jedoch baldigſt in Folge höherer Einwirkung zu erſcheinen aufgehört. Nur Stettin (Pommern) ſcheint in wunderſamer Geiftesfreiheit und Toleranzverquickung der Freigemeindelei ein Asyl bereiten zu wollen. In, von daselbst ausgegangenen, ämtlichen Berichten wird die Christenheit belehrt, daß die freie Gemeinde Stettins im vorigen Jahre auf 450 Köpfe angewachsen und 69 ſogenannte Taufen in ihrer Mitte vorgekommen ſeien. Demnach müſſen auch viele Evangelische der Billigkeit halber diese „moderne Befeuhtungsanstalt“ benutzt haben und man darf ſich kaum über ſolche Verwirrung wundern, da bis auf den heutigen Tag in den kirchlichen Anzeigen Stettins „Herr Prediger Wagner in Gemeindehause“ als völlig gleichberechtigt neben den Geiftlichen der Stadtkirche erſcheint. Daß die Auflösung der freien Gemeinden in Baiern (unterm 2. November 1851) unerläßlich war, dafür ſprechen Vorgänge der unzweideutigsten Natur. Die häufigen Rücktritte in den Schoß der alten Kirche

von ehemaligen Mitgliedern der freien Gemeinde, ihre aufrichtige Reue darüber, sich von dem Glauben ihrer Väter auf einige Zeit verirrt und dem blenden Schimmer der Freigeisterei hingegeben zu haben, beweisen am besten die Haltlosigkeit, die in den Prinzipien dieser Sekte vorherrschend war. Eine kleine Schaar Hartnäckiger hält indeß noch an diesen Ansichten fest und sucht sie auf alle mögliche Weise weiter zu verbreiten. Fast tagtäglich cursiren Broschüren, sogenannte Entgegnungen gegen die Auflösung der freien Gemeinden, Vorträge früherer freigemeindlicher Kanzelredner u. s. w., während das Verbot der Verbreitung dadurch umgangen wird, daß diese Pamphlete auf die Wirthstische, in die Hausschlür oder sonst an zugängliche Orte gelegt oder wohl gar unter Couvert durch die Post verschickt werden. So cursirte in Nürnberg vor kürzester Zeit ein sehr schlecht stylisiertes Machwerk in Reimen: „der freie Mensch“ betitelt. Das Christenthum wird darin auf die eckelste und gemeinste Art gelästert und der Vernünftetei natürlich das große Wort geredet. Des Budels Kern ist die Aufrückerung zum Aufgeben und Abstreifen alles dessen, was die christliche Religion gewährt und das zu werden, was der Verfasser unter freien Menschen verstanden wissen will. Die Quintessenz dieser geistreichen Poësie hat sich ausgegährt in den Worten: „Wir hassen freilich jeden Pfaffen, — Wir beten an kein Christusbild, — Wir kämpfen mit der Wahrheit Waffen — Und die Vernunft ist unser Schild.“ In Württemberg hat „der Religion der Zukunft“ der Kammerbeschluß, den Zuschuß zu den Kongreßkultuskosten nicht mehr zu decken, das Lebenslicht ausgeblasen. Die Gemeinde zu Stuttgart besteht nur mehr

aus 50 — 60 Köpfen. Auch in Nassau, wo die Sekte insbesondere zu Rüdesheim ihr gräuliches Unwesen fortgetrieben und erst neulich das Abendmahl unter Biertrinken und Cigarrenrauchen gefeiert, hat ihre Todesstunde geschlagen. Dem bekannten Eduard Duller aus Mainz, welcher zuletzt bei der Ronge'schen Gemeinde zu Wiesbaden und zu Rüdesheim als Prediger fungirte, ist der Aufenthalt im Herzogthume Nassau und sein ferneres Aufreten daselbst untersagt worden. Ein von seiner Seite erhobener Protest wurde vom Ministerium zurückgewiesen. Auch Hessen-Kassel ist ernstlich wider den Rongeanismus, der sich vorzüglich in Hanau breit gemacht, eingeschritten. Die freien Gemeinden in Quedlinburg und Aschersleben sind vorläufig geschlossen. Polizeiliche Untersuchungen daselbst, sowie in Halberstadt und Osterwieck, haben dazu den Anlaß gegeben. Ob dieser und ähnlicher Maßregeln scheinen die Jünger Ronges in der alten Welt ihres Lebens nicht mehr froh werden zu wollen und haben sich, wie aus dem Nassauischen und aus Nürnberg geschrieben wird, in großer Anzahl entschlossen, nach Nordamerika zu wandern. Selbst dem großen Lichte der freien Reichsstadt Bremen, dem Pastor Dulon, droht Verdunkelung. Dieser würdige Diener des Wortes beschäftigt sich seit längerer Zeit damit, Brandschriften, die geradezu die Auflösung aller religiösen und gesellschaftlichen Bände erzielen, in die Welt hinauszuschleudern. Das letzte Kind dieser lobenswerten Thätigkeit hat sich: „der Tag ist angebrochen“ betitelt und ist Sr. Ehren Arnold Ruge gewidmet. Die Schlussworte dieses Evangeliums heißen: „Laut und fürchterlich ist die Stimme der Kanonen. Aber lauter und fürchterlicher ist die Stimme der Wahrheit. Sind

einſt beider Stimmen vereint zu einem Mark und Bein erschütternden Chore, dann begleiten ſie den Lobgesang ſiegender Völker und eine Frühlingswelt künden ſie an, in der dann — kein Platz mehr fein wird — für Königsthrone.“ Nun muß den ehrwürdigen Vätern der Stadt Bremen die leife Ahnung ſich aufgedrungen haben, es möchte ſich vielleicht in dieser Dulon'schen „Frühlingswelt“ auch für ihre kurrulischen Stühle kein Plätzchen mehr finden. Die guten Väter des Vaterlandes waren darob in ein arges Dilemma gerathen. Auf einer Seite zog der Trieb der Selbsterhaltung, auf der andern die Sorge, das theure Licht zu verlieren. Sie wandten ſich deſhalb an die durchaus nicht im Geruche der Orthodoxie ſtehende theologische Fakultät zu Heidelberg, von der ihnen die Kunde geworden, daß Dulon nicht mehr füglich, ſein evangelisches Predigeramt zu verwalten, im Stande. Dem Berlanten nach fand das jüngste Kind der Dulonschen Muſe auch Leser am Bundestage zu Frankfurt, und vielleicht hat dieser Umſtaß am meiſten zu dem Entſcheide des Senates Anſtoß gegeben, durch welchen der ehrenwerthe Pastor von ſeinem Amte ſuspendirt und die ſtaunende Christenheit dahin belehrt wird, wie die Behauptung ſelben Mannes, daß die reformirte Kirche eine bekenntnißloſe ſei und ihren Predigern die unbedingte Freiheit der Schriftauslegung geſtatte, einen falschen, unbegründeten, mit der ganzen Entwickelungsgeschichte und mit den noch in Kraft ſtehenden Grundsätzen des reformirten Protestantismus im Widerspruch befindlichen Satz enthalte, daß die reformirte Kirche vielmehr, wenn gleich ſie ſich Gewiſſensfreiheit und freie Schriftforschung niemals werde entreißen laſſen, seit ihrem ersten Bestehen einen bestimmten Lehrcharak-

ter an sich getragen und zu festen unverbrüchlichen Grundlehren sich bekannt; auch die Auslegung der heiligen Schrift nie unbedingt freigegeben habe. Auch in Leipzig wurde Dr. G. Burkhardt, hinreichend bekannt durch seine *Bethel* und der freien Gemeinde und seine demokratisch-literarische Thätigkeit, zu dreimonatlicher Gefängnissstrafe verurtheilt. In Frankfurt hob man das Montagskränzchen, einen der zahlreichsten politischen und in religiöser Hinsicht sehr destruierenden Vereine, auf. Er schloß 1700 Mitglieder, worunter etwa 1000 Juden in sich, und war jedenfalls der gefährlichste Verein nicht bloß der genannten Stadt sondern ganz Deutschlands, weil ihm namentlich durch die reiche Judenschaft Mittel geworden, wie sie keine andere Gesellschaft aufzubringen im Stande, weil durch den bürgerlichen Nahrungsbetrieb ein bedeutender Theil der Mitglieder, besonders der Juden, auf stetes Reisen angewiesen war und es dadurch ermöglicht wurde, mit der ganzen Welt und an allen Orten Verbindungen zu unterhalten. Uebrigens war das Montagskränzchen kein Kind des 1848er Jahres, sondern sein Entstehen datirt sich schon von dem Zeitpunkte an, wo Jungdeutschland offen alle seine Kräfte angespannt, um das Christenthum und den christlichen Staat zu untergraben und zu zerstören. Diese Gesellschaft war es, welche dahin arbeitete, in dem Gustav-Adolphs-Vereine das alles negirende Prinzip der Lichtfreundlichkeit zur Geltung zu bringen und die den sogenannten deutschkatholischen Aposteln: Ronge, Dowiat und Konsorten in Frankfurt einen wahren Triumphzug bereitet. In wöchentlichen Vorträgen wurden die christlichen Mitglieder, zumeist durch jüdische Doktoren des Rechtes und der Medicin, über Christus und das

Christenthum belehrt und alle christlichen Gebräuche mit Hohn und Spott überschüttet. Die ätzende Bitterkeit des Verstandes der Kinder Abrahams, die Alles negirende, nichts verschonende Schärfe ihrer Kritik, ihr sinnlich unsittlicher Egoismus, ihr heimatloser Kosmopolitismus hatten hier ein reiches Feld, eine vielversprechende Zukunft und gingen stets Hand in Hand mit den Bestrebungen der socialistischen Demokraten. Für einen Christen von nur einiger Scham war es oft unerträglich, die frechen Vorträge der wirklichen oder scheinbar getauften Juden und Judenkinder anzuhören und doch wurde die ganze Versammlung zu einem nicht enden wollenden Beifallssturm hingerissen, als der jüdische Dr. Med. Schwarzschild (vulgo Schwein) seine Freude darüber ausdrückte, daß man christlicherseits endlich dahin gekommen sei, zu begreifen, was die Juden schon längst erfaßt, wie nämlich zwischen Juden und Christen kein Unterschied und daß man endlich die lächerliche Idee aufgegeben habe, als könne ein bisschen Wasser bei der sogenannten Taufe eine Verschiedenheit hervorbringen. Oft sah man diesen Juden merklich die Schadenfreude über die Aussicht, die sich ihnen jetzt bei dem Absterben jedes christlichen Gefühles und Bewußtseins eröffnete, an; es war augenscheinlich, daß sie sich wegen der erlittenen Demüthigungen an der Gesellschaft, am Staate und am Christenthume rächen wollten. Mit 1848 legte das Kränzchen die Maske ab und trieb Politik im größten Maßstabe. Es ward ein Schranze der äußersten Linken des Parlaments und bewegte sich im gleichen Sinne nach dessen Auflösung fort; es rief vorzüglich die berüchtigte Pfingstweide-Versammlung hervor, in deren Folge am andern Tage der Aufstand in Frankfurt ausbrach und Auerswald und Lich-

nowsky zur Schmach der deutschen Nation einen so grausamen Tod gefunden. Welche erfreuliche Verquickung des religiösen Bewußtseins hiedurch zu Tage gefördert worden, bezeugt der einfache Umstand, daß in Frankfurt viele Juden jungen Geschlechtes es in ihrer montagsfränzlichen Bildung nicht für zweckmäßig hielten, sich zu irgend einer Religionsgesellschaft zuzuzählen. Da darob vielfacher Streit entstanden, hat der Senat allen geborenen Juden befohlen, entweder sich der hiesigen israelitischen Gemeinde einzuverleiben oder zum Christenthume überzutreten.

Ein Produkt ähnlichen Geistes, die Fröbel'schen Kindergärten, wurden in Preußen geschlossen, da sich die Regierung dahin geäußert, daß sie der Kindererziehung eine dem Christenthume entschieden abgewandte und dabei höchst verworrene Theorie zu Grunde zu legen beabsichtigten. Auch Friedrich Fröbel, der Gründer derselben, will nach Amerika wandern, seine Gärten besaßen sich sämmtlich unter der Protection der freien Gemeinden, der Demokraten und der Allgemeinen von Augsburg. Noch einen Zweig der deutschen Eiche hat der Sturm der Reaktion entblättert, die weibliche Universität in Hamburg, welche vorzüglich in antichristlicher Richtung gewirkt, wird um Ostern d. J. nicht auferstehen, sondern aus Mangel an Theilnahme, wir hoffen für immer, in die Grube sich legen.

Der Redakteur der „freimüthigen Sachsen-Zeitung“, G. G. Eckert hat an die Kammern einen Antrag auf Aufhebung des Freimaurer-Ordens gestellt. Er charakterisiert selben in einer eigenen Schrift als einen Weltorden, in welchem und vermittelst dessen, vermöge seines feinen Organismus, ein Geheimbund die Revolution gegen alle bestehende Kirchen und Monarchien, sowie

die Zerstörung des Eigenthums der Stände und Innungen zum Zwecke einer theokratisch-socialen Republik seit drei Jahrhunderten vorbereitet, geleitet und so weit möglich vollführt hat. Schon im Jahre 1792 erschien in Paris eine Schrift, welche die Freimaureret als die Urheberin der ersten Revolution anklagt. John Robinson, Professor zu Edinburg, gab 1797 ein Buch heraus, in dem er zu beweisen sucht, daß die Freimaurer, Illuminaten und gewisse Lesegesellschaften an der Spize einer Verschwörung gegen alle Religionen und Regierungen ständen. Ein anderer Beweis, daß diese Verschwörung noch besthehe, wird in einer 1819 in Paris erschienenen Schrift zu führen gesucht, deren Verfasser die Illuminaten als noch existirend annimmt und ihre Beziehungen zu der Freimaureret darstellt. In den ersten dreißiger Jahren unseres Säculums bildete sich in Massachusetts (Amerika) eine weitverbreitete antimasonische (antifreimaurerische) Gesellschaft, da nämlich den dortigen Freimaurern die Ermordung eines gewissen Morgan zugeschrieben wurde, weil er angeblich ihre Geheimnisse verrathen. In Boston kamen eigene antimasonische Kandler heraus und in New-Port mußte sogar ein Geschworer ausscheiden, weil er Freimaurer-Eide geleistet und sich dadurch zur Ausübung des Geschworen-Amtes disqualifizirt hätte. Auch in Berlin soll ein antimasonischer Verein große Thätigkeit entwickeln. Das Gerücht von der Gröfzung einer Loge in Pesth ist glücklicherweise widerrufen worden, auch die in Wien am denkwürdigen 5. Oktober 1848 eröffnete Loge zum „heiligen Josef“ ließ nichts mehr von sich hören und ist somit ohne Zweifel längst unterdrückt. Aber daß auch in Österreich trotz aller Verbote die Freimaurer forterexistirten und sich im Stillen zu rekrutiren wußten, hat eben diese

feierliche Eröffnung bewiesen, bei der unter der zahlreichen Versammlung Männer zu sehen waren, die damals die ersten Stellen bekleidet.

In Marburg wurde vor Kurzem der daselbst bestehenden Sekte der Wiedertäufer oder Baptisten die öffentliche Ausübung ihrer gottesdienstlichen Handlungen untersagt. Sie besteht seit etwa zehn Jahren und zählte über hundert Mitglieder, zu denen namentlich Landleute aus den benachbarten Dörfern gehörten. Gegenwärtig hat die Anzahl ihrer Mitglieder bedeutend abgenommen, theils weil viele die Irrthümlichkeit der Lehren einsahen, theils weil sehr auffallende Exesse vorgekommen, die nur zur Abschreckung dienen konnten, das vorzüglichste Haupt, ein gewisser Buchbinder Grimmel, war schon im verlorenen Herbst nach Amerika abgegangen. Auch in Kassel, wo sie sich vorzüglich mit eifriger Verbreitung von Traktätschen befaßten, wurden ihre Vereine verboten.

Die Sache der Irvingianer \*) entwickelt sich in manchen Provinzen des preußischen Staates immer weiter, insbesondere da von manchen Seiten Propaganda für dieselbe gemacht wird. In Liegnitz wird jedoch der Vorstand und „Engel“ derselben, Hennig, seines Zeichens ein Schneidergeselle, von einer unangenehmen Lage in die andere gedrängt. Kaum hatte er seine Strafzeit wegen unerlaubter Verrichtung kirchlicher Handlungen abgebrüft, als eben jetzt eine neue Klage wider ihn auftaucht. Er soll sich nämlich in einem seiner Vorträge, in denen er jedesmal vorzüglich betont, daß sein Lehramt ein vierfaches, nämlich ein Propheten- ein apostolisches, ein evangelisches und ein Hirtenamt sei, dahin

---

\*) Vgl. unsere Monatschrift 1. Jahrgang S. 171.

geäußert haben, daß sich die gegenwärtig amtirende protestantische Geistlichkeit Irrlehren zu Schulden kommen lasse und demzufolge die unglückliche Menschheit von dem rechten Glauben und Wandel der Väter ablenke. Einen noch traurigeren Ausgang nahm die Sekte in Königsberg, allwo die Vorstände derselben, Schlosser Devonten und Techniker, Max. v. Pochhammer, durch das Polizeipräsidium gezwungen wurden, die Stadt zu verlassen.

Gotmadingen ist der Hauptort des in Würtemberg seit der Mongerei überhand nehmenden Quäkerthums. Die Lehre seiner Anhänger besteht darin, daß sie jede kirchliche Autorität verwerfend, ihre individuelle Vernunft über die heilige Schrift stellen, in Privathäusern gottesdienstliche Versammlungen halten, die Kindertaufe nicht anerkennen und jeden religiösen Verkehr mit den Katholiken streng vermeiden. Die Kinder gehen zwar, wie andere, in die Schule, wohnen auch dem katholischen Religionsunterrichte bei, allein kein Katechet vermag aus ihnen eine Antwort auf seine Fragen heranzubringen. Die Sektirerei hat namentlich unter dem weiblichen Geschlechte stark um sich gegriffen und der Fanatismus dieser Weiber geht soweit, daß eine Quäkerin jüngst nicht einmal die Leiche ihres katholischen Ehemannes, mit dem sie jahrelang zusammengelebt, zu Grabe begleitete. Wird ihnen ein Kind geboren, so kommen sie, um dessen Geburt anzugezeigen und die Eintragung in's Geburtsbuch möglich zu machen, ungesäumt in's Pfarrhaus. Das Haupt derselben ist der frühere Schullehrer des Ortes, ein Mann in den fünfziger Jahren.

Wir können nur herzlich bedauern, daß der orthodoxe Protestantismus seine Stellung zur Zeit, die ihm durch selbe gewordene Aufgabe und seine Kräfte in

anerbter Blindheit derart verkennen und die alten mißtönenden Saiten des krafftesten Fanatismus wider die Kirche in so greller Weise anzuschlagen in Stande ist, wie dieß auf dem „vierten deutschen evangelischen Kirchtag zu Elberfeld“ durch die Stiftung des „protestantischen Bundes“ geschehen. Die Statuten desselben liefern so überwältigende Zeugnisse für die Thatsache, auf welcher Seite die größte Intoleranz zu finden, sie stehen derart im schreiendsten Widerspruche mit den Grundsätzen und Wirken des großen katholischen Vereines Deutschlands, der doch von protestantischer und selbst katholisch-sein sollender Seite so hämische Verdächtigungen ob Störung des gemeinsamen Religionsfriedens erduldet, daß wir uns gedrungen fühlen, dieselben unserer Chronik einzuverleiben. Sie sind unterm 23. September des verlaufenen Jahres datirt, von dem Superintendenten Sander, einem „langjährigen, kräftigen Zeugen wider das Papstthum“, als Präsidenten und dem Pastor W. Julius Schröder als Schriftführer gezeichnet und lauten folgendermaßen:

Allgemeine Grundsätze. „§. 1. Unter dem Namen protestantischer Bund bildet sich ein Verein evangelischer Christen, um, Angesichts der von Seiten der römischen Kirche drohenden Gefahren, die Rechte der evangelischen Kirche zu wahren und die Interessen derselben zu befördern. §. 2. Der Verein, an den reformatatorischen Bestrebungen festhaltend, bekennt sich zur ganzen h. Schrift, als der einzigen Richtschnur des Glaubens und des Lebens und besonders zur Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. §. 3. Den Grundsätzen der evangelischen Kirche entsprechend wird der Verein durch die Waffen des Geistes und jedes dem gemäße Mittel seinen Zweck zu erreichen suchen.“

Besondere Grundsätze. „§. 1. Bei Gelegenheit des vierten, deutschen, evangelischen Kirchtages — des dritten für innere Mission — ist zu Elberfeld eine Gesellschaft gestif-

tet worden, welche den Namen führt: protestantischer Bund. — §. 2. Der protestantische Bund ist eine Vereinigung aller evangelischen Christen, die für nöthig erkennen, gegenüber den Gefahren, welche durch die römische Kirche drohen, den Protest der Reformation gegen das Papstthum und die Menschenzüge der Kirche Roms mit erneutem Nachdrucke zu erheben. — §. 3. Indem der Verein diesen Protest der Reformation erneuert, bekennt er sich, festhaltend an den reformatorischen Bekenntnissen, zur ganzen heiligen Schrift, als der einzigen Richtschnur des Glaubens, des Lebens und insbesondere zur Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. — §. 4. Er will im Allgemeinen das seit der Reformation vielfach eingeschlafene oder erschlafte protestantische Bewußtsein durch schriftliches und mündliches Zeugniß zu wecken und zu beleben suchen, vor allem aber den Seelen, die sich unter der Herrschaft des Papstes befinden, das Evangelium bringen. — §. 5. Zu dem Ende setzt sich der protestantische Bund Folgendes vor: a. Getreue Darstellung der Irrlehren und Missbräuche der römischen Kirche, sei es in einzelnen Schriften oder fortlaufenden Blättern. b. Benützung der Tagespresse zur Berichtigung und Widerlegung von Angriffen auf die evangelische Kirche in Zeitblättern und andern Schriften. c. Erweckung und Ermunterung der Prediger und Lehrer, in ihren Vorträgen und im Jugendunterrichte die Unterscheidungslehren und die geschichtliche Entwicklung der römischen Kirche gründlich zu treiben, sowie Beischaffung zweckdienlicher Hilfsmittel hiezu. d. Lehre und Lehrmittel auf Schulen aller Art in's Auge zu fassen, daß nicht romanisirende Tendenzen die Wahrheit entweder im mündlichen Vortrage oder durch Lehrbücher verunstalten, daher auch die Herausgabe echt evangelischer Lehrbücher und ähnlicher Schriften zu veranstalten. e. Sich der wegen ihres Glaubens bedrängten Protestanten mit Rath und That anzunehmen, persönlich und schriftlich sich für Einzelne oder ganze Gemeinden zu verwenden und die Rechte der evangelischen Kirche überall, insbesondere auch bei Fürsten und Obrigkeiteneinheiten geltend zu machen. f. Den Demonstrationen der römischen Kirche, §. 3. den Missionen, in geeigneter Weise, in besonderen Fällen auch durch öffentliche Besprechungen entgegenzutreten. — §. 6. An der Spize des protestantischen Bundes steht ein

Vorstand, welcher vorläufig seinen Sitz im Wupperthale hat, er zählt außer dem Präsidenten wenigstens 12 Mitglieder, von welchen ein Theil außerhalb des Wupperthales seinen Wohnsitz haben muß. Außerdem werden Ehrenmitglieder ernannt, welche in den Sitzungen des Vorstandes, so oft sie gegenwärtig sind, Sitz und Stimme haben. — §. 7. Der Vorstand macht es sich zur Aufgabe, in und außerhalb Deutschland Hilfsvereine in's Leben zu rufen. — §. 8. Zur Förderung der Zwecke des Vereines, insbesondere zur Vermittelung einer intimen Verbindung der Hilfsvereine mit dem Vorstande werden ein General-Agent und Hilfsagenten bestellt. Der General-Agent hat Sitz und Stimme im Vorstande. — §. 9 Alle zwei Jahre scheidet ein Viertel aus. Die Bleibenden ergänzen die Wahl aus den evangelischen Mitgliedern des Vereines. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. — §. 10. Mitglied ist jeder, der die Grundsätze des Vereines theilt und einen jährlichen Beitrag in die Kasse desselben zahlt. — §. 11. In nöthigen Fällen findet von Zeit zu Zeit eine Generalversammlung der Mitglieder des protestantischen Bundes statt, welcher vom Vorstande über die Wirksamkeit des Vereines Bericht zu erstatten ist."

Schon hat der Bund in Elberfeld seine Thätigkeit begonnen. Die Häuser der Katholiken werden mit Traktätschen, zu denen der berüchtigte Dr. Marint ein großes Contingent liefert, überschwemmt. Auch in Berlin hat sich ein Zweigverein gebildet.

Solchergestalt hat das alte Lutherthum und der alte Calvinismus die bittersten Erfahrungen der Zeit unbemüht an sich vorübergehen lassen, sie haben nichts gelernt und vergessen und spielen in unseliger Gewohnheit die Rolle des prozeßsüchtigen Bauers fort, der den täglich in grausenerregenderer Gestalt sich steigenden Ruin des eigenen Hauses nicht bemerkend und achtend, mit dem friedlichen Nachbar stets Händel sucht, anstatt ihm freundlich die Hände zu bieten, anstatt seine Hilfe zu erheischen, um die immer kecker und wilder an-

stürmenden Banden der Räuber vom eigenen Grund und Boden zu vertreiben. Oder wären ihnen die, die ernsteste Erwägung fordenden, Daten unbekannt, die erst jüngst Dr. Wichern im „evangelischen Vereine“ zu Berlin gegeben? Man kann annehmen, sagte er, daß im Jahre 1806 die Kirchen in Berlin regelmäßig von 20,000 Personen besucht wurden und daß sich eben so viele Kommunikanten fanden; im Jahre 1850, wo sich die Einwohnerzahl gerade verdoppelt hatte, betrug die Zahl der am Gottesdienste Theilnehmenden auch nur 20,000, also hatte sich mit dem Steigen der Einwohnerzahl die Zahl der Kirchenbesucher verhältnismäßig gerade um die Hälfte vermindert. Als eines der größten Uebelstände stellte der Vortragende die Unwissenheit hin, welche in unsern Tagen über die göttliche Lehre im Allgemeinen herrsche und die Unkunde im sittlichen Denken und Leben. In den größeren Städten sei das Christenthum zum Secktenwesen herabgesunken. Solche triste Zustände vermag der Bibelschächer, den erst Bethmann — Hollweg und Geheimrath Mühlner in einem Zirkular schreiben an alle deutschen Bibelgesellschaften im Namen des Zentralausschusses für die innere Mission der Kirche empfohlen, nimmer zu heilen. Es soll nämlich jedem Chapaare, sofort nach dem Trauungssakte, eine Bibel überreicht, außerdem sollen Bibeln in öffentlichen Gasthäusern (!) ausgelegt werden. In dem Schreiben wird erwähnt, daß dieses in England an vielen Orten bereits geschehen, jenes aber in Bremen (im Dulon'schen ??) und im protestantischen Baiern eine seit vielen Jahren bestehende Gewohnheit sei. Und die Versuche, ein regeres kirchliches Leben innerhalb seiner eigenen Mauern zu fördern, wie sind die dem Luthero-Calvinismus gelungen? In Weimar hat

es der vulgaire, überall Jesuiten und Muckerei witternde Nationalismus zu einem förmlichen Auflaufe gebracht. Schon längere Zeit hatten nämlich mehrere Einwohner, welchen die rationalistisch gehaltenen Vorträge in der Kirche nicht zusagten, unter sich Versammlungen gehalten, in denen sie sich über religiöse Angelegenheiten besprochen und insbesondere die innere Mission zum Gegenstande ihrer Berathungen machten. Diese harmlosen Versammlungen wurden nun der Muckerei beschuldigt. Dieses zog denn die läbliche, in aller Ungezogenheit sich hervorthuende, Straßenjugend der Residenz und noch eine Anzahl Bummelherbei, welche Zuschauerzahl bald zu einem förmlichen Auflauf angeschwollen und sich mancherlei Erzeße gestattet hätte; wäre die Polizei ihr nicht durch den Sinn gefahren, indem sie die ganze Mannschaft auseinandergesprengt. Es mag allerdings sein, aber es ist dies ein neuer Beweis von dem inneren Verfalle der genannten Religionsgesellschaften, daß an dem derartigen Mißlingen aller Pläne, zur Erweckung eines regeren kirchlichen Lebens, der nicht makellose Charakter mancher jener Männer, die sich an die Spitze der Bewegung gestellt, nicht die mindeste Schuld getragen. So wird aus Darmstadt gemeldet, daß neben einigen ehrlichen Kandidaten viele Prediger plötzlich vom Nationalismus zur Orthodoxie übergesprungen seien, deren Reigen der nicht sehr vertrauungsvoll angesessene, weil bereits den ganzen Umkreis der Windrose umlaufen habende, Prälat Zimmermann, welcher einst in Hamburg so wacker gegen die Jesuiten loschlug, führe. Einer dieser Prediger ging neulich in der Schloßkirche so weit, daß ihm von höchster Stelle aus die Weisung zukam, das „muckerische Treiben zu

lassen, widrigensfalls er eine Landpfarre bekäme.“ Es ist nicht zu bezweifeln, daß er, dem summus episcopus gehorsam, mildere Saiten aufgezogen und den Dienst des Wortes in der Stadt behalten wird. Außer Darmstadt sind es nur wenige Orte, die wieder eine gläubige Richtung zeigen, in den meisten haust der Nationalismus auf eine schreckliche Weise, was um so weniger Verwunderung zu erregen im Stande, als das Oberkonsistorium beinahe ganz aus Männern solcher Richtung besteht, und sich des Vorsitzes der geheimen Staatsräthe Faup und Lehmanns erfreut, die beide in dem letzten Viertelsäkulum keine Kirche mit ihrer Gegenwart geehrt. Oder dürfte dem Protestantismus nicht die Anwendung aller seiner Kräfte zur Besförderung der Moralität unter seinen Gesinnungsgenossen heilsamer sein, als unnöthige Angriffe auf die katholische Kirche? Für zahlreiche Thatjachen nur Eine. In Preußen fragte ein Zeuge vor seiner Vernehmung den Richter, was er für seine Aussage verübtigt erhalte und verweigerte, als ihm darüber keine Antwort wurde, die Aussage, bis der Richter Anstalt zu seiner Verhaftung mache. Ein Anderer erklärte, als zu seiner Vereidigung geschritten werden sollte, daß er den Eid nur deshalb nicht leisten werde, weil er ihn für nichts besonderes Heiliges halte, und weil er die Anrufung Gottes, an dessen Existenz er nicht glaube, mindestens für unnöthig halte. Oder ist seine Kirchenverfassung dergestalt geordnet, daß nichts mehr zu wünschen übrig? Die vollständige Durchführung der neuen kirchlichen Gemeindeordnung z. B. findet in vielen Provinzen des preußischen Staates große, unübersteigliche Schwierigkeiten. Alle Versuche zur Herstellung einer geordneten Kirchenverfassung sind bis auf

den heutigen Tag gescheitert. Ob dieß der Elberfelder Kirchentag, das in Folge dessen erscheinende „Zentralorgan der evangelischen Kirchenbehörden Deutschlands“, welches Synoden anbahnen soll, und die um Pfingsten d. J. abzuhaltende Konferenz zu Eisenach vermag, ist eine unschwer zu beantwortende Frage. Oder wäre es zu papistisch, wenn der Protestantismus auf die Beförderung christlicher Wissenschaft und Kunst unter seinen Anhängern zu wirken versuchte? In Friedrichstadt (Holstein) soll für die reformirte Gemeinde eine Kirche gebaut werden. In dem Programme des betreffenden Predigers kommt folgende Stelle vor: „Es soll nicht blos ein Altar, sondern auch jede Andeutung, daß an einen solchen gedacht worden, vermieden werden. Hinsichtlich des Styles haben wir den klassisch-griechischen gewählt, als am besten den eigentlichen Geist unserer Kirche aussprechend. Unser Geist ist liberal, frei, hell, klassisch-griechisch (das ist klassisch!), der äußersten Linken der Reformation angehörend. Der dorische dünkt mich am meisten geeignet, wenn nicht der ionische gefälliger wäre. Die dorischen Pilaster werden sich etwas schwer machen. Oben inwendig, dem klassischen griechischen Styl gemäß (?!), ein Tonnengewölbe. Sorgen Sie weiter, bitte ich, für recht viel Tag und lassen Sie die Kirche einen recht freien, heiteren, frohen Eindruck machen. Die Kirche soll fast mehr Hörsaal, als Bethaus sein.“ Wenn, bemerkt das Organ für christliche Kunst hierzu, es dem Herrn Prediger gelingt, einen Baumeister für seinen lichtfreundlichen, klassisch-griechischen Hörsal zu finden, woran nicht zu zweifeln, so rückt sein Bau dem Urzustande der Baukunst um so viel näher, daß bei weiterem Fortschritte sein Tonnengewölbe mit

dem Himmelsgewölbe vertauscht werden kann. Zu solchen Kirchenbauten im aufgeklärten Norden gesellt sich noch das Aufräumen alter Bauwerke, die vielleicht zu ernst an das finstere Mittelalter erinnern.

Wir fragen, sieht der Protestantismus diese schlängenden Thatsachen und das würdige Feld seiner Thätigkeit nicht, erwahrt sich so an ihm das alte Sprichwort: Quos Deus perdere vult, dementat, oder ist der „protestantische Bund“ der letzte Kampf, das letzte gewaltsame Zucken eines sich selber vernichtet fühlenden Organismus?

Und diesen überwältigenden Argumenten von dem augenscheinlichen Verfalle des Protestantismus, dem regen Aufblühen des katholischen Lebens in allen Welttheilen gegenüber belehrt ein Heidelberger protestantischer Professor die Welt in einer Schrift: „Gesetzeskirche und Glaubenskirche“ folgendermaßen: „Seht ihr nicht, ihr lieben Leute, daß der Katholizismus todt und erstorben ist und nur vergessen hat, sich begraben zu lassen. Jetzt aber ist die höchste Zeit, den Leichnam fortzuschaffen und aus christlicher Liebe erbiete ich mich, auch mit zur Leiche zu gehen und dem Verschiedenen doch noch die letzte Ehre anzuthun. Geht hin und thut desgleichen.“

Wenn wir nicht sehr irren, so besitzt Heidelberg ein ausgezeichnetes Irrenhaus!

X.

---

## L i t e r a t u r.

Nagelschmitt Heinrich, Pfarrer in Ronsdorf. Der Todesgang Jesu nach Golgatha. Sieben Fastenpredigten mit erzbischöfl. Approbation. Trefeld 1851. E. Gehrich u. Comp. S. 115. Pr. 12 1/2 Sgr.